

Musikwissenschaft beim Mozartfest Würzburg

Dokumentation

Fünf Studierende der Musikwissenschaft aus Würzburg verließen vom 30. Mai bis 3. Juni 2015 ihr heimisches Institut und gingen ins Labor: ins MozartLabor. Weiße Kittel waren allerdings nicht nötig.

Die Frage: Was heißt hier Klassik?

Das Experiment: Klassische Musik in nicht-klassischen Formaten zu präsentieren.

Der Gegenstand: Mozart und seine Zeitgenossen. Und eine Komposition des japanischen Komponisten Toshio Hosokawa.

Die Teilnehmer: Cathrin Mauer, Dominik Greguletz, David Rauh, Holger Slowik und Tim Wendhack.

Die Experimente sind nun abgeschlossen. Doch kein Experiment hat Gültigkeit, wenn es nicht ausreichend ausgewertet wird...

Das Fragenstellen und das Experimentieren sind Teil des neuen Ansatzes der Intendantin des Mozartfestes, Evelyn Meining, mit deren Amtsantritt im Jahr 2014 neuer und frischer Wind in das fast 100 Jahre alte Mozartfest Würzburg kam. Ihre Idee, die Programme des Festivals auf ein zentrales Thema hin auszurichten und ihre Haltung, die Person und die Musik Mozarts mit Fragen aus unserer Gegenwart heraus zu konfrontieren, kulminieren in der Idee des MozartLabors, das 2014 zum ersten Mal stattfand. Für drei Tage konzentriert sich das Festival im Exerzitienhaus Himmelspforten in Würzburg, um in einem „offenen Schutzraum“ junge Musiker, Dozenten, Musikwissenschaftler und Medienschaffende zusammenzubringen. Im Mittelpunkt stehen neben den öffentlichen Proben für das abschließende Stipendiatenkonzert Gespräche und Diskussionen rund um Mozart und das jeweilige Mozartfest-Thema.

Studierende des Instituts für Musikforschung zählen zu den Pionieren des MozartLabors. Bereits bei der Premiere im Jahr 2014 waren Cathrin, David, Tim und Holger dabei und hielten Vorträge. Am Ende waren wir aber nicht ganz zufrieden mit unserer eher passiven Rolle in der Erstauflage des Labors. Als sich die Möglichkeit abzeichnete, auch das zweite Mal dabei zu sein, entschieden wir uns für einen eher aktiven Ansatz: „Perspektivwechsel Klassik“ – Dieser Name war das Programm unserer Arbeit und zugleich Titel unserer 105-minütigen Präsentation im MozartLabor.

Aber hatten wir überhaupt die Perspektive gewechselt? Und wenn ja, welche? Und was war die neue Perspektive?

All diese Fragen wollten wir dem Publikum und uns selbst stellen. Um zu Antworten zu kommen entschieden wir uns dafür, in einer Präsentation im MozartLabor unsere Arbeit mit allem Gelingen und Nicht-Gelingen darzulegen und zu reflektieren, was wir vorher vier Monate lang überhaupt gemacht hatten. Dabei ging es uns nicht nur um die Vorstellung der fertigen Arbeitsergebnisse, sondern vor allem um die Offenlegung des Arbeitsprozesses, der auch mit Frustration und Enttäuschung verbunden war.

Wir hatten schon im Vorfeld des eigentlichen MozartLabors die Möglichkeit im Rahmen des Mozartfestes verschiedene Text- und Präsentationsformen auszuprobieren. Von kurzen Texten in der MainPost- und nmz-Beilage des Mozartfestes, über die Gestaltung zweier Programmhefte (darunter auch das für das Abschlusskonzert des MozartLabors) bis hin zur Lecture Performance und den Podiumsmöglichkeiten vor Ort mit Fachpublikum war alles dabei.

Die Spannbreite unserer Arbeit reichte also von klassischen musikwissenschaftlichen Formaten, wie dem Programmheft oder einer Konzerteinführung, bis hin zu experimentellen Ideen, wie der Lecture Performance oder dem Probengespräch. Aber um zu demonstrieren, wie sich unsere Arbeit bis zu diesem Punkt entwickelt hat, beginnen wir mit unserer kleinen Dokumentation im Oktober 2014...

Seminar: „Klassikbetrieb“ (Holger Slowik)

Als Ausgangspunkt all unserer Aktivitäten rund um das MozartLabor 2015 diente ein Seminar im Wintersemester 2014/15 von Dr. Hansjörg Ewert, das im Vorlesungsverzeichnis folgendermaßen angekündigt wurde:

„Klassikbetrieb: Festival und Öffentlich Rechtlicher Rundfunk

In diesem Projektseminar sollen mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk und einem Festival zwei wichtige Formate des Klassikbetriebs in den Blick genommen werden. Im Fall des Bayerischen Rundfunks will ich von der aktuellen Diskussion um BR4 Klassik ausgehen, besonders attraktiv erscheint mir dabei der Bereich Neue Musik, den das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks mit einer eigenen Reihe ‚Musica viva‘ bespielt. Das Würzburger Mozartfest bietet mit dem ‚Mozart-Labor‘ ein attraktives Format, in das wir uns bei entsprechender Vorbereitung dann im Sommer 2015 einklinken könnten.“

Eine aus Bachelor- und Masterstudierenden bunt gemischte Truppe fand sich in diesem Seminar zusammen. Zu Beginn diskutierten wir relativ kontrovers die Rolle eines öffentlich-rechtlichen Klassiksenders. Bei einer Exkursion nach München besuchten wir Proben des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks zu einem Musica Viva-Konzert sowie verschiedene Abteilungen der Rundfunkanstalt, wo wir mit den Verantwortlichen für die Programmhefte oder die Musikvermittlung sprechen konnten. Außerdem nahmen wir an einem Workshop mit Musikern des Symphonieorchesters und dem Neue Musik-Experten Max Nyffeler teil, was zu einem der Ausgangspunkte der Idee des „Probengesprächs“ wurde (s. S. 16).

Den weiteren Verlauf des Seminars bestimmten hauptsächlich zwei Themenbereiche. Zum einen versuchten wir, uns der Frage zu nähern, die das Mozartfest sich für 2015 als thematisches Motto gegeben hatte: „Was heißt hier Klassik?“ Langsam arbeiteten wir uns dabei von der banalen Feststellung, dass es in fast jedem Bereich, selbst bei den Waschmitteln, „Klassiker“ gebe, zu Mozarts Streichquartett KV 421, einem Programmpunkt des MozartLabors, vor. Neben der Arbeit an der Partitur beschäftigten wir uns mit Texten Oliver Wieners zur Intertextualität und Theodor W. Adornos zur Kammermusik. Zum anderen diskutierten wir hitzig über den Konzertbetrieb in seiner hergebrachten Form mit seinen angeblich erstarrten Ritualen, Kleiderzwängen (das Mozartfest bittet

um Abendgarderobe!) und überaltertem Publikum. Als möglichen Ausweg aus diesem – nach Meinung eines Großteils des Seminars – für junge Leute nicht mehr attraktivem Klassikbetrieb besprachen wir verschiedenste Formen und Formate der Musikvermittlung. Dankenswerterweise stattete uns auch Anja Schödl, ehemalige Studentin unseres Instituts und beim Mozartfest für den Bereich Musikvermittlung zuständig, einen Besuch im Seminar ab.

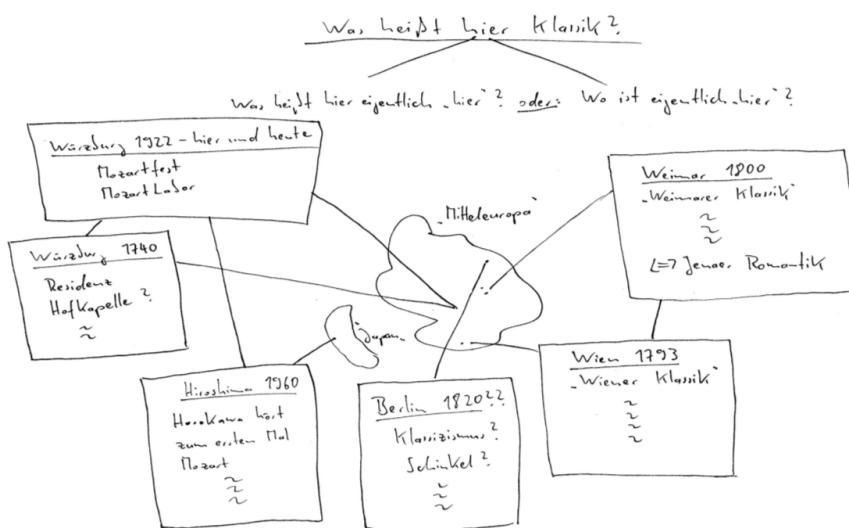
Aus diesen zwei thematischen Strängen – der wissenschaftlichen Beschäftigung mit einem Werk und der Frage nach der publikumsgerechten Aufbereitung der dabei erzielten Ergebnisse – entwickelten sich dann schließlich die verschiedenen Konzepte, über deren Durchführung wir hier berichten. Wir bewarben uns beim Mozartfest als Stipendiaten für das MozartLabor – und wurden eingeladen! Bei der Pressekonferenz des Mozartfests Anfang Dezember 2014, die wir als Gäste verfolgten, wurden unsere Ideen von der Intendantin Evelyn Meining bereits der versammelten Regional- und Fachpresse als Teil des Mozartfestes 2015 vorgestellt.

Eine andere Gruppe von Seminarteilnehmern hat eine Umfrage durchgeführt, mit der sie Würzburger Studierende nach ihren Erfahrungen mit und ihren Erwartungen an den klassischen Konzertbetrieb befragt. Diese Umfrage ist mittlerweile abgeschlossen und wir sind gespannt auf die Ergebnisse!

Kurz vor Ende des Semesters besuchte uns dann auch Evelyn Meining im Seminar. Nach einem Gespräch im Plenum über Musikfestivals im Allgemeinen und das Würzburger Mozartfest im Besonderen, ging es danach in kleiner Runde mit den Stipendiaten bereits in die Detailplanung der verschiedenen Projekte. Wir hatten uns viel vorgenommen und uns wurde klar, die „Ferien“ würden arbeitsreich werden...

Mainpost-Beilage (Dominik Greguletz)

In der Würzburger Tageszeitung Main-Post erschien am 18. April 2015 eine Beilage mit Informationen zum Mozartfest 2015. Für diese Beilage durften wir Stipendiaten des MozartLabors eine Seite mitgestalten. Unser Beitrag sollte dabei die musikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Inhalten des diesjährigen Mozartfestes repräsentieren. Ansprechpartnerin war Ilona Schneider, an die die Ergebnisse einige Wochen vor Veröffentlichung gesendet werden mussten. Bei der Gestaltung waren uns erst einmal keine Grenzen gesetzt, außer die Höchstzahl von 6000 Zeichen nicht zu überschreiten. In Anlehnung an das Motto des Mozartfestes 2015 „Was heißt hier Klassik?“ haben wir den Spieß umgedreht mit der Frage „Was heißt hier *hier*?“ und versucht den Begriff „Klassik“ geographisch zu verorten. Jeder Text beschäftigte sich mit einem Ort, mit dem etwas „Klassisches“ verbunden wird: Holger schrieb über die literarische Weimarer Klassik, Cathrin über die Würzburger Residenz als Aufführungsort von klassischer Musik, Tim über Mozart und die Wiener Klassik, David über die Bedeutung der europäischen Klassik in Japan am Beispiel des composer in residence des diesjährigen Mozartfestes, Toshio Hosokawa, und Dominik über Jacques-Louis David und klassizistische Malerei in Frankreich. Da wir einen kurzen Einleitungstext brauchten und jeder von uns fünf Stipendiaten einen eigenen Text schrieb, stellte sich schnell heraus, dass es gar nicht so einfach war, mit dem gegebenen Platz zurechtzukommen. Schwierigkeiten bereitete uns ebenfalls, dass unser Beitrag sowohl in der Main-Post, als auch in der Musikfachzeitschrift „neue musikzeitung“ erscheinen sollte, die an zwei ganz unterschiedliche Leserschaften gerichtet sind. Weiterhin erarbeiteten wir einen Layoutvorschlag, auf dem die Orte, auf die die fünf kurzen Texte jeweils Bezug nahmen, auf einer Landkarte visualisiert wurden.



Vorschlag zur Gestaltung unseres Beitrags

Da dieser anfangs nicht abgelehnt wurde, machte sich doch etwas Überraschung breit, dass er in der Druckversion kaum zur Geltung kommt.

Schließlich sendeten wir unsere Texte fristgerecht an Ilona Schneider. Ihre Antwortmail mit Korrekturen und Erläuterungen dazu, die uns einige Tage später erreichte, überraschte und entmutigte uns zunächst: Die Texte wurden starken Veränderungen unterzogen, da sie – trotz unserer Bemühungen – noch zu wissenschaftlich oder zu voraussetzungsreich wären. Wir hatten noch die Möglichkeit, auf die Korrekturen zu reagieren und unsere Texte noch einmal so zu verändern, dass sie dem journalistischen Anspruch gerecht wurden. Schließlich konnte doch in allen Fällen ein Kompromiss gefunden werden.

Fazit: Das Schreiben der Zeitungsbeilage war zeitaufwendiger, als wir anfangs gedacht hätten und wir mussten aus erster Hand erfahren, wie massiv ein redaktioneller Eingriff ausfallen kann. Dies konnte uns allerdings einen guten Einblick in die Berufspraxis bieten.

Was heißt hier > hier <?
Eine Topographie des Klassischen

Paris 1785 – ein Bild macht Epoche

1784 hatte er es auf einer Romreise vollendet, jetzt war es im Salon de Paris für jedermann zu sehen: das Ölbild »Der Schwur der Horatier« des französischen Malers Jacques-Louis David. Was für ein Stilbruch! Nicht nur der Stil, sondern auch der Inhalt: die Ausübung zeichnet das Gemälde aus, sondern die nüchternere Darstellung der Inhalte, die klaren Konturen und die kühlen Farben. Und das in einer Zeit, in der die Gestaltungsprinzipien der Barockmalerei nunmehr passé der Eindruck auf die des romantischen Gesinntheitsträgers Léon liegt dem Bild zugrunde. Zu sehen sind drei Horatier, die sich für einen gerechten Kampf und das Gemeinwohl Roms opfern. Ein Thema, das im vorrevolutionären Paris den Nerv der Zeit trifft: So wird das Bild zum Vorzeige-Kunstwerk des aufblühenden Klassizismus – zum klassizistischen Klassiker. (DG)

Wien 1782 – Wiener Klassik für jedermann

»Nun wird diesen Sommer im Augarten alle Sonntage Musique seyn« Mozart ist zufrieden mit dem Werk seines ersten Wiener Jahres. Gemeinsam mit dem Komponisten und dem Jäger Martin von Etting-Pálffy hat er eine eigene Komposition ins Leben gerufen: »12 Concerte im Augarten« und »4 grosse Nachtmusiken auf den schönsten Plätzen in der Stadt« sind das Ergebnis ihrer Bemühungen um die Etablierung öffentlicher Konzerte in Wien, der musikalischen Metropole der Zeit. Die Musik wird unter breiteren Hörerschichten zugänglich gemacht. Der Grundstein für das bürgerliche Konzertwesen ist gelegt. Entwicklungen, Was sich in den Spielplätzen hält, was zum Repertoire und »klassische wird« entscheidet die Öffentlichkeit mit. (TW)

Würzburg 1779 – ein >klassisches< Barocksenschloss

60 Jahre hat es gedauert, doch jetzt ist der letzte Abschnitt des Innenausbau bewältigt. Die Würzburger Residenz erstrahlt in prachvollem Glanz und ist neue Heimat der Fürstbischöfe. Das Barocksenschloss wird weit über die Stadtgrenzen hinaus zum klassischen Beispiel für architektonische Originalität, Geschlossenheit und vollkommenen Raumkunst. Mittlerweile ist die idyllische Schönheit an der Mode der Zeit angekommen und allein Italiens, aber voran Tirols, kleinen berühmten Dendrophrenen. Doch auch musikalisch gibt ein Italiener in Würzburg den Ton an: Giovanni Benedetto Platì kommt 1722 von Padua nach Franken und macht für mehr als 40 Jahre den Spätbarock zur »Würzburger Klassik«. Und Würzburg Klassik im 21. Jahrhundert? – Mozart! Von Mozart-Konzerten im Kaisersaal schwärmen schon Hermann Zilcher, Gründer und langjähriger Leiter des Mozartecks. »Ich brauche mir keine Ohrschmeide mit dem Dirigentenstab nur nützlich zu sein«, Ohrschmeide und eine innige Vermahlung zwischen Ton, Architektur und Farbe fand statt. (CM)

Weimar 1794 – Klassik zu viert

Europa in Aufruhr! Die Französische Revolution hat alte Ordnungen beseitigt und trägt eine neue kriegerisch über den Rhein nach Deutschland. Im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach bleibt man von Kampfesfehlurteilen zwar unberührt. Aber die Klassik ist in Aufruhr! Begegnet der Unordnung der Welt: Die in der Residenzstadt Weimar versammelten Literaten und Philosophen – Goethe, Schiller, Wieland und Herder – sind unbestechlich klar und bestimmt. Die Klassizierung beginnt damit, dass die Epoche der Weimarer Klassik. Eine regelgemäße, an antiken Vorbildern orientierte Sprache wird den Klassikern ein Mittel zum Ausgleich zwischen Verstand und Gefühl. Doch keine 20 km Luftlinie entfernt setzt zur gleichen Zeit eine ganz andere Bewegung Literaturgeschichte. In Jena, dem Zentrum der Frühromantik, flüchtet man sich vor den Wirren der Zeit in ein verklärtes Mittelalter... (HS)

Tokio 2015 – europäisch-asiatisches Spannungsfeld

Klassik in Japan? Für Toshio Hosokawa ist es zu Beginn seiner musikalischen Ausbildung eine »in Deutschland« Komposition studiert, wird ihm vor allem eines bewusst: seine Heimat ist Heimat, schafft er nicht aus westlich-klassischem Repertoire wie Streichquartett oder Oper, sondern ebenso aus dem traditionellen wie dem hofischen Gagaku oder dem Stil des deutschen Mozart, auf dem er sich im Klavierkonzert »Lotus unter den monsangha« hörbar bezieht, und den ästhetischen Empfindungen seiner Heimat sieht Hosokawa eine starke Verbindung. »In unserer japanischen Ästhetik gibt es ein Wort: Monono Aware.« Es bedeutet in etwa »das Herauslebende der Dinge«. Es bezeichnet jenes Gefühl von Traurigkeit, das der Vergänglichkeit der Dinge nachhängt und sich doch damit abfindet. Wenn ich Musik von Mozart höre, fühle ich dieses »Monono Aware.« (DR)

Stipendiaten des MozartLabors 2015:
Dominik Gregolitz, Cathrin Mauer, David Rauh, Holger Stöwki und Tim Wendhak

Programmhefttexte (Dominik Greguletz)

Laut dem Dirigenten und Musikwissenschaftler Peter Gölke ist das Hören die zweitbeste Art, mit Musik umzugehen. Die beste Art ist für ihn, die Musik selber zu machen. Das Lesen oder Schreiben über Musik rangiert für ihn nur (oder immerhin) an dritter Stelle. Durch das Schreiben von Programmhefttexten haben wir musikwissenschaftliche Stipendiaten des MozartLabors diese drittbeste Art des Umgangs mit Musik ausgeübt. Programmhefttexte informieren nicht nur den Leser über die Stücke, die er in Kürze hören wird, ihre Entstehungsgeschichte, ihre Komponisten oder die darbietenden Musiker, sondern schaffen auch einen Ort der Begegnung. Einen Ort der Begegnung zwischen Autor und Leser, zwischen Musikwissenschaftler und Konzertgänger. Dieses Argument haben auch wir Stipendiaten gleich in der Einleitung eines der Programmhefte, die wir für das Mozartfest geschrieben haben, stark gemacht. Doch das Schreiben über Musik kommt ohne das Hören von Musik nicht aus. So folgte in unserer Einleitung:

„Musik wird gehört, ein Programmheft wird gelesen. Das eine ist eine scheinbar passive, das andere eine aktive Tätigkeit. Doch wir als angehende Musikwissenschaftler sind davon überzeugt: Ein Wissen um die Hintergründe, Entstehungsbedingungen und Zusammenhänge der Musik erhöht und vertieft den Hörgenuss, befähigt zu einem aktiveren Hören. Um Sie dazu anzuregen, haben wir vor unsere Einführungstexte kurze „Hinweise zum Hören“ gestellt. Diese möchten Sie auf das, was uns für das jeweilige Werk charakteristisch erscheint, aufmerksam machen.“

Henri Dutilleux - »Ainsi la nuit«

Hinweise zum Hören

- Die durchschnittliche Länge der Hauptsätze beträgt zwei bis drei Minuten. »(Parenthesen) sind ihren Titel gemäß entsprechend kurz: ungefähr 30 Sekunden.
- Es lohnt sich bei diesem Stück besonders, sich einzelne Figuren einzuprägen, denn alle Sätze beziehen sich motivisch auf vielfältige Weise aufeinander.
- Der Komponist beschreibt »Ainsi la nuit« als seine Reihe von Untersuchungen über die voneinander verschiedenen Möglichkeiten der Klangzeugung. In »Miroir d'espaces« zum Beispiel bestimmen das Tremolo am Steg und die Obertonzeugung die besondere Klangwirkung.
- Dutilleux wendete sich mit seiner Musiksprache von der zeitgenössischen Avantgarde ab. Dafür arbeitet er mit zentralen Tönen oder Harmonien, die eine Orientierung in der sonst instabilen Tonalität bieten.

»Eine Art nächtliche Vision«

von David Rauh

Henri Dutilleux: ein Komponist von ungewöhnlich selbtkritischer Natur. Das erste seiner Werke, das er gelten ließ, war die Klaviersonate der Jahre 1946 bis 1948, weil sie nicht mehr wie seine früheren Werke von der impressionistischen Musiksprache Maurice Ravel's oder Claude Debussys geprägt war. Seitdem schrieb er weniger als 40 Werke, hinter denen meist ein langer Kompositionssprozess stand. Dutilleux studierte von 1924 bis 1938 in Douai und Paris Musik mit Hauptinstrumenten Klavier; in seinem letzten Studienjahr gewann er den »Prix de Rome«. Während der Kriegsjahre beschäftigte er sich mit Vincent d'Indys Kompositionstheorie. Bis 1963 arbeitete Dutilleux beim französischen Rundfunk, dessen Direktor er 18 Jahre lang war, bevor er als freischaffender Komponist tätig wurde. Von 1964 bis 1970 hatte er eine Professur für Komposition in Paris inne, lehrte in Meisterkursen. 2005 wurde er mit dem Ernst-von-Siemens-Musikpreis ausgezeichnet.



Henri Dutilleux
geb. 22. Januar 1916
in Angers
gest. 22. Mai 2013
in Paris

Der Traum als Musik

Am Streichquartett »Ainsi la nuit« (»So die Nacht«) arbeitete Dutilleux von 1973 bis 1976. Ein intensives Studium von Alban Bergs »Lyrischer Suite«, Anton Weberns Sechs Bagatellen op. 6 sowie Quartetten von Beethoven und Bartók ging der Komposition voraus. »Ainsi la nuit« gilt als eines der zentralen Werke des Komponisten und wurde von ihm selbst häufig herangezogen, um seine musikalischen Konzepte zu erläutern. Wie der Titel erahnen lässt, wollte Dutilleux mit diesem Streichquartett eine traumartige Atmosphäre erschaffen, »eine Art nächtliche Vision«. Dabei geht er von Marcel Prousts Konzept der Erinnerung aus, wonach die Traumsphäre keine Chronologie kennt. Ob Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles verschmilzt beim Träumen, sodass die Grenzen verwischen. Das setzt Dutilleux in der Musik um, indem er musikalische Gedanken über die Satzgrenzen hinaus vage vorwegnimmt, variiert oder wiederkehren lässt. Seine Themen sind dabei nicht stabil. Er liefert stattdessen musikalische Zellen, die sich im Lauf eines Stücks fortwährend verändern oder vergrößern. Diese Wechselbeziehungen kann man gut am ersten Akkord und der anschließenden Figur nachvollziehen. Während beide Elemente in der Einleitung des Streichquartetts kurz angerissen werden, wird in »Litaines I« ein ganzer Satz in einer Art Rondo darum gesponnen. In »Parentèse IV« und »Temps suspendu« dient der Akkord als Ausgangspunkt für die Fortentwicklung der Sätze. Im Falle des letzten Satzes ist der Akkord Auslöser für einen, wie Dutilleux unschreibt, »Hintergrund aus Harmonien von fernen Glocken« – ein weiterer Hinweis auf die Zeit! Der gleiche Akkord beendet das Stück, überraschenderweise in einer abgewandten Form.

»Ainsi la nuit«
für zwei Violinen,
Viola und Violoncello
Entstehung: 1973 bis 1976
als Auftragswerk der
Musikabteilung der Stadt für
das Juilliard String Quartet
Uraufführung:
6. Januar 1977

Widmung:
Ernest Sussman;
Homage an Olga
Koussevitsky
Dauer: 18 Minuten

KOMPONISTEN UND WERKE

Zeit thematisiert Dutilleux in seiner Musik, Zeit brauchte er zum Komponieren und Zeit wird man brauchen, um die vielfältigen Bezüge erkennen zu können. Diese Musik zu hören ist eine intensive Erfahrung von Zeit.

Zum Nach- und Weiterlesen

- Potter, Caroline: *Henri Dutilleux, His Life and Works*, Cambridge 1997
- Informationen über Dutilleux auf den Internetseiten seiner Verlage:
<http://www.schott-musik.de/shop/persons/feature/henri-dutilleux/index.html>

Dem Leser diese Hinweise zum Hören zu geben, war eine von mehreren Ideen, die wir für die Gestaltung der Programmhefte hatten. Ein weiteres Anliegen war es uns, dem interessierten Leser am Ende unseres jeweiligen Beitrags noch Literaturempfehlungen zu dem jeweiligen Thema zu geben, die über die im Text enthaltenen Informationen hinausgingen. Aus unserer Zusammenarbeit mit dem Mozartfest entstanden zwei Programmhefte: Das bereits erwähnte für eine Matinee am 21. Juni 2015 und das Programmheft für das Abschlusskonzert des MozartLabors am 2. Juni 2015. Auch die formale Gestaltung der Programmhefte war uns weitestgehend selbst überlassen. Nur Titel- und Rückseite, Werbung und Musikerbiografien mussten an den vom Mozartfest vorgegebenen Ort.

Die Recherchen und Reflexionen aus dem Seminar „Klassikbetrieb“ (s. S. 3) haben teils Niederschlag in unseren Programmhefttexten gefunden. Ganz besonders haben wir uns mit unseren Überlegungen auf die Suche nach der Klassik und dem Klassischen begeben und uns auch für die Programmhefte genau die Frage gestellt, die in diesem Jahr das Mozartfest bestimmte: „Was heißt hier Klassik?“ Weiterhin haben wir uns intensiv mit der Gattung des Streichquartetts, mit der Kammermusik, der Frage der Kanonbildung und der nach „Kleinmeistern“ oder Komponisten, die zu ihren Lebzeiten bedeutend und erfolgreich waren, heutzutage allerdings zum Teil in Vergessenheit geraten sind und im Schatten der drei großen Klassiker Haydn, Mozart und Beethoven stehen, beschäftigt. Diese Überlegungen sind in zwei Essays eingeflossen, die wir an das Ende des Programmhefts zum MozartLabor-Konzert gestellt haben.

Für die normalen Einführungstexte haben wir die Werke untereinander aufgeteilt, die bei den beiden Konzerten zur Aufführung kamen: Bei dem Stipendiatenkonzert des MozartLabors erklangen neben Mozarts Streichquartett KV 421 weiterhin das Streichquartett op. 2 Nr. 3 von Ignaz Joseph Pleyel, das Klaviertrio op. 70 Nr. 2 von Ludwig van Beethoven und ein Stück von Toshio Hosokawa mit dem Titel „Stunden-Blumen. Hommage à Olivier Messiaen“, eine Komposition für Klarinette, Violine, Violoncello und Klavier. Das Programm der Matinee am 21. Juni 2015 beinhaltete das Hornquintett KV 407 von Mozart, das Streichquartett „Ainsi la nuit“ von Henri Dutilleux sowie Franz Schuberts Streichquartett D 810 „Der Tod und das Mädchen“.

Das Schreiben der Texte setzte intensive Recherche voraus und erforderte viele „Redaktionssitzungen“. Für einige von uns war das Schreiben eines Programmhefttextes eine komplett neue Erfahrung. Umso beruhigender war es da, dass uns Hansjörg Ewert von Anfang an angeboten hatte, bei Bedarf bei einigen unserer Treffen anwesend zu sein und uns mit Ratschlägen beiseite zu stehen. Auch darüber hinaus nahm er sich viel Zeit, uns zu unterstützen. Seine Tür stand bei Fragen und Problemen (im wahrsten Sinne des Wortes) jederzeit offen. Vor allem kurz vor dem Abgabetermin machten wir auch häufig davon Gebrauch. Ilona Schneider überarbeitete die Texte

nach unserer Abgabe noch einmal und gab sie dann in den Druck. Aus der Redaktion kamen allerdings leider keine Reaktionen auf unsere Texte. Immerhin waren im gedruckten Programmheft zuletzt kaum Korrekturen und Änderungen von Seiten der Redaktion zu finden.

Alles in allem war das Erstellen der Programmhefttexte eine wichtige und interessante Erfahrung. Dank der Hilfe von Hansjörg Ewert sowie derjenigen Stipendiaten, die bereits Programmhefttexte verfasst hatten, konnten auch immer wieder auftretende Formulierungsschwierigkeiten und andere Unsicherheiten schnell geklärt werden.

Lecture Performance (David Rauh)

22. April 2015, 18 - 19 Uhr, Zentrum für Mediendidaktik

Die Idee war einfach: Unter dem Motto „MozartLabor goes outside“ wollten wir eine Veranstaltung schaffen, in der Rede und Musik gleich viel Anteil zukommt, wobei der Redeanteil in einem lockereren und witzigeren Ton als bei einer gewöhnlichen Konzerteinführung sein sollte. Bei der Bewerbung noch als Gesprächskonzert angekündigt, stellten wir unseren Plan wie folgt vor:

„Inhalte vermitteln ohne langweilig zu werden. Wissenschaftliche Aspekte beleuchten ohne hinter Fachtermini zu verschwinden. Eine Herausforderung für jeden begeisterten Wissenschaftler.

Studierende des Instituts für Musikforschung werden sich dieser Herausforderung stellen und haben sich dafür das Feld des Science Slam ausgewählt. In kurzen, mit Bildern untermauerten Beiträgen erhält das Publikum auf unterhaltsame Weise tiefer gehendes Wissen. Ganz ohne Fachvokabular kommen dabei der Ersthörer und der erfahrene Konzertgänger gleichzeitig auf ihre Kosten. Musikalisch wird das converse string quartet dabei u.a. mit Mozarts Streichquartett in d-Moll KV 421 das Gesprächskonzert gestalten. Das Ensemble ist Stipendiat des MozartLabors und immer bereit, wie schon der Name Converse sagt, über seine Musik zu sprechen. „Was ist Klassik? Woher kommt denn Kammermusik? Und wer ist dieser Mozart genau?“ sind einige der Fragen, die zwischen Publikum, Musikwissenschaftlern und Musikern hin und her gehen werden. Ob das noch klassisch ist?“

In einem Science Slam stellen Wissenschaftler einen komplizierten Sachverhalt auf lustige Art und Weise vereinfacht und für jeden verständlich dar. Wie im Poetry Slam wird am Ende einer Veranstaltung ein Gewinner gekürt. In der Vorbereitung rückten wir diesen Gedanken jedoch ein wenig nach hinten, weil wir uns nicht aneinander messen wollten. Auch wollten wir nicht unbedingt die ganze Zeit witzig sein. Aber eine heitere und lockere Art sollte weiterhin bestimmend sein. Wir bekamen durch das Mozartfest die Möglichkeit im Zentrum für Mediendidaktik der Universität Würzburg aufzutreten und zudem wurde unsere Veranstaltung live im Internet übertragen. Nach einigen Absprachen wurde die ganze Veranstaltung „Studiokonzert mit Lecture Performance“ getauft. Wir traten in einem Videostudio auf, die Lecture Performance war unser Anteil am Konzert, das converse string quartet übernahm dann die zweite Hälfte mit dem Streichquartett KV 421. Das Zentrum für Mediendidaktik veranstaltete ein mehrtägiges Blockseminar, in dem ein Dutzend

Studierende Tage vor dem Studiokonzert auf die Durchführung des Livestreams vorbereitet wurden, mit allem, was dazu gehört: die richtige Kamera- und Lichteinstellung, die Tonabnahme, die Regie oder die Moderation. Das Studiokonzert war quasi das Finale des Blockseminars. Frank Maier leitete das Seminar und den Livestream.

Die intensive Vorbereitung begann bei uns etwa einen Monat vor der Aufführung. Inhaltlich mussten wir uns kaum auf Neues einstellen, denn die Themen überschnitten sich teils mit dem Vortrag aus dem Vorjahr, teils mit der Arbeit an den Programmheften oder der Mainpost-Beilage. Trotzdem war natürlich weitere Recherche von Nöten, um die Themen in den neu definierten Zusammenhängen fundiert zu beleuchten. Die Themen teilten wir wie folgt auf:

1. Tim führte das Publikum ein in unseren Gegenstand: die Arbeit eines Musikwissenschaftlers anhand von Mozart und seinem Streichquartett KV 421. Tim stellte vor, wie eine erste Recherche aussieht, und zeigte anschließend ein authentisches Bild von Mozart. Das hielt er gegen ein auf der Verpackung einer Mozartkugel abgedrucktes Porträt und verwies auf die Unterschiede in der Fälschung. Zuletzt nannte er einige Lebensstationen von Mozart.



Tim bei der Gegenüberstellung eines authentischen (l.) und eines falschen Mozart-Porträts (r.)

2. Daran knüpfte Cathrin an, die mit Hilfe von Briefen die von Tim genannten Daten nachzeichnete. Darunter befand sich auch der Beleg, dass Mozart in Würzburg einmal Kaffee getrunken habe. Im Vergleich mit Nürnberg und Aschaffenburg kam unsere Studienheimat gut weg, was für heitere Stimmung im Publikum sorgte. Die Umstände zur Entstehung des Streichquartetts KV 421 wurden danach auch noch kurz beschrieben.

3. Dominik stieg daraufhin direkt in das Quartett ein, genauer gesagt: Er zeigte das Titelblatt, mit dem das Quartett veröffentlicht wurde. Über die Widmung an Joseph Haydn konnte er einen größeren Bogen schlagen und das Streichquartett als neue, in der Wiener Klassik bedeutend gewordene Gattung der Kammermusik skizzieren.

4. Als letztes stellte ich einen Teil des ersten Satzes des Streichquartetts vor: die Durchführung. Ich unternahm eine Motivanalyse, weil ich damit eine möglicherweise auch für Nichtkenner nachvollziehbare musikalische Analyse im Detail zusammen mit Noten zeigen konnte. Eine von mir komponierte alternative Version einer besonders interessanten Stelle im Satz diente dazu, zu zeigen, warum vielleicht Mozarts Kompositionen bis heute überdauern.

Durchführung (5)

Teil der Präsentation: „Hier kommt das kürzere Motiv [...] endlich zu [seiner] vollen Geltung!“

5. Im Anschluss spielte das converse string quartet das gesamte Werk.

Bevor es zu dieser endgültigen Fassung kam, mussten erst einmal einige Versuche aufgewendet und wieder verworfen werden. So sind zum Beispiel nur noch wenige Zeilen von der ursprünglichen Version meiner Analyse in der aufgeführten Fassung übrig geblieben. Manche Witze sind uns erst in der Nacht vor dem Konzert eingefallen. Letztlich standen wir aber alle vor demselben Problem: Wie kann man musikwissenschaftliche Inhalte verständlich vermitteln, wenn man beim Publikum nichts an Vorwissen voraussetzt? Im Gegensatz zum Programmheft war das noch einmal eine ganz andere Herausforderung. Daher haben wir auch thematisch quasi bei Null angefangen, um jeden erdenklichen Interessierten mitzunehmen.

Eine weitere Einschränkung im Inhalt war durch das Nutzungsrecht gegeben. Vor allem wegen des Livestreams war es enorm wichtig, darauf zu achten, was wir in unserer Präsentation zeigen. Viele authentische Gemälde von Mozart sind nämlich nicht zur uneingeschränkten Verwendung

freigegeben, ebenso wenig die unedierten Briefe. Google half uns herauszufinden, was wir problemlos verwenden dürfen, denn dort kann man die Suchergebnisse auch nach bestimmten Nutzungsrechten filtern. Die Noten habe ich vorsichtshalber mit MuseScore abgetippt. Das hatte auch den Vorteil, dass so keine unschönen Ränder durch zusammengefügte Zeilenwechsel entstanden.

Das Konzert wurde von überraschend vielen Leuten verfolgt: Insgesamt hatten wir im Studio und im Livestream bis zu 150 Zuschauer. Das Feedback auf unsere Performance war meistens positiv. Die schönste Reaktion war vielleicht, dass jemand meinte, er hätte jetzt endlich verstanden, was Musikwissenschaftler überhaupt so treiben. Jemand anderes freute sich darüber, dass er endlich eine (motivische) Analyse nachvollziehen konnte. Unsere Präsentation war allerdings nicht jederzeit im Livestream sichtbar, sodass Online-Zuschauer teilweise nicht immer mitkommen konnten. Das anwesende Publikum schien sich aber insgesamt gut zu amüsieren.

Durch Vorgaben von Bild und Ton mussten sich alle Beteiligten auf die neuen Gegebenheiten einstellen. Einige Tage vorher wurden wir in das richtige Halten des Mikrofons eingeführt, was uns in der tatsächlichen Performance trotzdem nicht immer perfekt gelungen ist. Nachdem ich mich im Livestream gesehen hatte, merkte ich, dass ich trotz meiner eigentlich relativ lockeren Art noch an meiner Bühnenpräsenz arbeiten muss. Ich war verwundert, wie wenig ich tatsächlich das Publikum direkt angeschaut hatte und dass ich manchmal um Worte ringen musste. Das war im Moment vielleicht nicht allzu störend, zeigte aber für mich, dass ich in diesen Bereichen noch Raum für Verbesserung habe.

Wir waren dennoch alle zufrieden mit dem Endprodukt und wir waren ebenso froh, diese Lecture Performance einmal ausprobiert zu haben. Wer weiß, vielleicht sieht man sich ja doch beim nächsten Science Slam... ?

Mozart-Talk beim Mozarttag (Tim Wendhack)

23. Mai 2015, 12 - 17 Uhr, Würzburger Innenstadt

Neben allen Veranstaltungen, Herausforderungen und Pflichten hatten wir eine Sache in allen Wochen der Vorbereitung fast vergessen: Unseren Stand auf dem Mozarttag des Mozartfestes am 23. Mai. Eine Woche vor dem Beginn des MozartLabors hieß es also ab in die Würzburger Innenstadt und bei unserem Mozart-Talk Rede und Antwort stehen.

In der Stadt waren an unterschiedlichen Orten Bühnen aufgebaut, z.B. vor dem Dom, im Lusamgärtchen oder in der „Galeria Kaufhof“, auf denen Ensembles unterschiedlichster Art die Möglichkeit hatten, sich und ihre Musik den Passanten zu präsentieren. Alles fand unter der Schirmherrschaft des Mozartfestes statt, das wie jedes Jahr mit dem Mozarttag zum Start des Festivals die ganze Stadt als Spielort nutzte. Nach einem kurzen Briefing durch die Mozartfest-Organisatoren bauten wir am späten Vormittag einen Tisch unter unserem Pavillon im Rathaushof vor dem Mozartfest-Büro auf, holten eine Stellwand aus unserem Institut in der Domerschulstraße und waren ab 12 Uhr bereit, die ersten Fragen zu beantworten.



In der Mitte: unser Stand unter dem roten Mozartfest-Banner

Mit unterschiedlichster Literatur ausgestattet, die von Mozart-Kinderbüchern über Bild- und Notenbände bis zu Lexika reichte, präsentierten wir die Person Mozarts und beantworteten die unterschiedlichsten Fragen der Besucher. Zwischen den einzelnen musikalischen Beiträgen traten Passanten an unseren Tisch, stöberten in den Büchern, sprachen mit uns oder verschwanden nach Erhalt des allseits viel gefragten Ablaufplans des Mozarttages schweigend wieder. Unser Hauptziel

war es Anlaufpunkt für Fragen zu sein, auf die Leute zu zugehen, zu diskutieren und in einen regen Austausch über die unterschiedlichsten Wahrnehmungen der Musik und der Person Mozarts zu kommen. Wir gaben unser Bestes, um auf uns und unsere Gesprächsbereitschaft aufmerksam zu machen. Mit vielen Interessierten aus dem bunt gemischten Publikum, das sonst eher nicht in Konzerten zu finden ist, führten wir unterhaltsame und ausführliche Gespräche. Die Umsetzung der Idee zum Mozart-Talk hat sich gelohnt. Wenn wir nicht gerade über Mozart sprachen, plauderten wir mit den Betreuern des benachbarten Standes, dem „Verein der Freunde und Förderer“ des Mozartfestes, und ernteten dafür die ein oder andere Mozartkugel.

Insgesamt bezogen die kleine Bühne neben unserem Stand am gesamten Nachmittag bis 17 Uhr sieben Ensembles: darunter der Kinder- und Jugendchor der Kantorei Heiligenkreuz sowie drei Tubisten, die kurzfristig eingesprungen waren und uns durch ihren leichten und klaren Klang verblüfften, der im Gegensatz zu ihren großen, schweren Instrumenten stand.

Zusätzlich haben wir auch Werbung in eigener Sache außerhalb des Stipendiatentums machen können, wofür wir dem Mozartfest sehr dankbar sind. Neben dem Mozart-Talk hatten wir Werkzeuge eines Geigenbauers sowie Einzelteile von Streichinstrumenten ausgestellt, womit wir Werbung für eine Veranstaltung außerhalb des Mozartfestes machten. Der Mozarttag war eine wunderbare Gelegenheit uns auf das Mozartfest und das anstehende MozartLabor einzustellen. Wir konnten uns als Musikwissenschaftler an der frischen Luft zeigen und uns gleichzeitig in eine tolle Musik vermittelnde Veranstaltung einbringen.



Das Team des Tages am Mozart-Talk-Stand

Probengespräch (Holger Slowik)

31. Mai 2015, 14 - 16 Uhr, Exerzitienhaus Himmelspforten

Die Idee für das zunächst recht undefinierte Etwas, das später den Namen „Probengespräch“ erhalten sollte, erwuchs aus zwei Erfahrungen: dem MozartLabor 2014 und einem Workshop mit Musikern des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks.

Beim ersten MozartLabor im Juni 2014 durften David und ich die motivierende Erfahrung machen, wie interessiert der Komponist Jörg Widmann auf unseren Vortrag über sein Quintett für Bläser und Klavier reagierte. Noch am letzten Morgen des MozartLabors saß er zwischen Frühstück und Filmaufnahmen mit uns und Hansjörg Ewert über seine Partitur gebeugt zusammen, bis das Kamerateam ihn regelrecht wegziehen musste.

Bei dem Workshop im Oktober 2014 in München, an dem wir mit dem Seminar „Klassikbetrieb“ im Anschluss an eine Probe für ein Musica Viva-Konzert teilnehmen durften, konfrontierten wir die Musiker abschließend mit der Frage: „Was erwarten Musiker eigentlich von der Musikwissenschaft?“ Die Antwort fiel so differenziert wie ernüchternd aus: verlässliche Notenausgaben, Biographien, Kontextwissen, Sozialgeschichte der Musik, warum klingt die Musik zu einer bestimmten Zeit so und zu einer anderen Zeit ganz anders? Also interessante, berechtigte, teils kaum zu erfüllende Erwartungen der Musiker an uns Wissenschaftler. Allerdings wurde auch klargestellt: „Die Musik – also das Eigentliche – machen wir, da habt ihr uns nichts hineinzureden und da kommt ihr mit euren Texten nie ganz hin.“

Stimmt!

Andererseits nagte und gärte da auch etwas in uns weiter. Als kurz darauf die Idee entstand, sich mit eigenen Konzepten aktiver als 2014 in das MozartLabor 2015 einzubringen, wollten wir diese beiden Erfahrungen fruchtbar machen: nicht mehr „nur“ einen Vortrag halten, sondern gemeinsam mit dem Komponisten und den Musikern vor interessiertem Publikum über ein Werk ins Gespräch kommen. Im Bewerbungsschreiben an das Mozartfest im November 2014 las sich das so:

„Die Versuchsanordnung: Eine Probe, an der neben den Musikern und dem Komponisten zwei oder drei Musikwissenschaftler als gleichberechtigte Partner teilnehmen.

Das Wort soll in diesem ‚Probengespräch‘ den gleichen Stellenwert haben wie die Musik. Natürlich bringen die Wissenschaftler ihr Wissen über das Werk, den Komponisten und den Kontext mit in diese Probe. Aber das Gespräch soll seine Impulse erhalten vom spontanen Höreindruck. Alles mitgebrachte Wissen soll an ihm sich

messen, an ihm neu sich entzünden. Idealerweise kommt man so zu ganz neuen Fragestellungen der Musiker an die Wissenschaftler und umgekehrt – und aller an die Musik und ihren Komponisten. Mit Musikwissenschaftlern kann man nicht über Musik reden? Wir wollen das Gegenteil beweisen!“

Nun hatte die Idee also auch einen Namen: Probengespräch. Anders als im ähnlich klingenden „Gesprächskonzert“, einem kommentierten Konzert also, sollte wirklich eine Gesprächssituation entstehen. Es sollte auf den Prüfstand gestellt werden, was Musikwissenschaftler zu einer Probe, der Erarbeitung eines Werkes zum Zwecke der Aufführung, beisteuern können.

Durch das Programm des MozartLabors standen mittlerweile auch Werk und Komponist fest: Das Quartett „Stunden-Blumen. Hommage à Olivier Messiaen“ von Toshio Hosokawa. Der Komponist hatte seine Teilnahme zugesagt. David und Holger vertraten die Musikwissenschaft. Wie bereiteten wir uns vor? Kaum anders als auf einen Vortrag. Hier ein Auszug aus unserem Arbeitsplan:

„Wie bereiten wir uns auf diese Probe vor?

- ◆ Genauestes Studium des Werkes: Analyse
- ◆ Was sind die Messiaen-Bezüge? D.h. genauestes Studium des ‚Quatuor pour la fin du temps‘, inklusive seines Kontextes (Krieg, Gefangenschaft), nimmt Hosokawa auch auf diesen Kontext Bezug?
- ◆ Was sind die Bedingungen/Auswirkungen/Möglichkeiten dieser Besetzung: Klavier, Violine, Violoncello, Klarinette
- ◆ Stunden-Blumen: was bedeutet dieser Titel? Momo-Lektüre! Stunden weist hin auf Zeit: Studium der Werkgruppe Hosokawas, die sich mit ‚Zeit‘ beschäftigt: ‚Vertical Time Studies‘, ‚In die Tiefe der Zeit...‘ (so lautet eine Zwischenüberschrift der Stunden-Blumen!), wird hier auch eine philosophische Dimension eröffnet, asiatisches Zeitverständnis? Literatur darüber! Aussagen Hosokawas darüber! Blumen – verweist auf die Häufung ‚floraler‘ Titel beim jüngsten Hosokawa. Studium dieser Werkgruppen: ‚Blossoming‘, ‚Lotus...‘, Aussagen Hosokawas darüber!
- ◆ Warum Messiaen? Weitere Hommages bei Hosokawa?
- ◆ Biographie Hosokawas
- ◆ verschiedene Stilmittel der Streichquartette Hosokawas scheinen in die Stunden-Blumen eingegangen, es gibt Hinweise darauf, diese kämen aus traditioneller japanischer Musik, dem müssten wir nachgehen.“

Samstag, 30. Mai 2015

Beim Abendessen nach unserer Anreise lernten wir die Musiker kennen, die das Hosokawa-Quartett spielen würden und trugen ihnen unsere Idee des Probengesprächs vor. Sie schienen skeptisch-interessiert. Sie hatten sich selbst teils erst an diesem Tag kennengelernt und hatten noch nicht zusammen geprobt.

Sonntag, 31. Mai 2015

Am Vormittag lauschten David und ich besonders interessiert dem Vortrag von Toshio Hosokawa über „Trauer in der japanischen Musik und in der Musik Mozarts“ und machten uns fleißig Notizen. Danach konnten wir in einer Probe zum ersten Mal „Stunden-Blumen“ hören und mit Toshio Hosokawa kurz über das Probengespräch sprechen.

Um 14 Uhr ging es dann endlich los. David las zuerst das entsprechende Kapitel aus Michael Endes Märchen-Roman „Momo“ vor, dem der Titel des Werks entnommen ist. Die Musiker spielten die Komposition abschnittsweise, eine richtige Probe kam nicht zustande, weil niemand die Führung übernahm. Wir sahen uns in die Rolle von Moderatoren versetzt, was wir eigentlich hatten vermeiden wollen. Nur stellenweise kam eine Eigendynamik und ein Gespräch zustande. Auch schafften wir es nicht, unsere Fragen so offen zu formulieren, dass der Komponist die Chance hatte, mehr als mit Ja oder Nein zu antworten. Schöne Momente ergaben sich immer dann, wenn wir uns von den Musikern spezielle Spieltechniken zeigen ließen. Und auch über den Umgang mit der Zeit, der in Hosokawas Schaffen eine spezielle Rolle spielt, ergab sich so etwas wie ein Gespräch.



Florian Schmidt-Bartha zeigt, wie einfach man extrem leise auf dem Cello spielen kann.

An uns Wissenschaftler stellte leider niemand eine Frage. Musiker wie Teile des Publikums gaben die Rückmeldung, der Komponist könne sein Werk ja selbst erklären. Als gescheitert sehen wir das Probengespräch dennoch nicht an. In einem Labor dürfen, ja müssen Experimente nicht auf Anhieb gelingen. Auch Evelyn Meining bestärkte uns, an der Idee festzuhalten und lud uns direkt ein, beim nächsten MozartLabor weiter zu experimentieren.

Was aber wäre an der Versuchsanordnung zu verändern bzw. zu verbessern?

- ◆ Musiker und Wissenschaftler müssen sich besser kennen bzw. sich genauer über das Konzept verständigen.
- ◆ Alle Seiten müssen bereit sein, sich auf ein wirklich offenes Gespräch einzulassen.
- ◆ Eventuell muss man sich von dem Proben-Gedanken verabschieden. Vielleicht ist eine Probe wirklich ein anderer Modus, wie Hansjörg Ewert meinte, als ein Gespräch.
- ◆ Wir Wissenschaftler müssen noch stärker aus unserem „Vortragsgefahren“ herausfinden. Wir dürfen unser in der Vorbereitung gesammeltes Wissen vielleicht nicht zu sehr vor uns hertragen, sondern die anderen Beteiligten wirklich neugierig machen, Fragen an uns zu stellen.
- ◆ Vielleicht muss das Probengespräch geprobt werden? Sollten vielleicht ein oder zwei Treffen ohne Publikum stattfinden und dann eine gemeinsame Präsentation der erarbeiteten Ergebnisse in Gesprächsform?

Wir werden weiter nachdenken und sind dankbar für und gespannt auf die angedachte Fortsetzung im MozartLabor 2016...



David Rauh, Toshio Hosokawa, Holger Slowik, Maia Cabeza, Florian Schmidt-Bartha,
Florian Glemser, Jens Singer (v.l.n.r.)

MozartLabor (Cathrin Mauer)

30. Mai - 3. Juni 2015, Exerzitienhaus Himmelspforten

Schon fast ein halbes Jahr waren wir nun fast täglich voller Sehnsucht auf dem Nachhauseweg von der Uni mit Bus und Bahn am Exerzitienhaus Himmelspforten in der Zellerau vorbeigefahren. Umso schöner war es für uns am 30. Mai 2015 mit gepackten Koffern wieder in diesen Ort der Begegnungen und der Ruhe einzuziehen.

Diese Begegnungen und der Austausch im MozartLabor finden auf vielen Ebenen statt. Es gibt den öffentlichen Austausch der „Profis“ in den Podiumsdiskussion, die privaten Gespräche beim Essen oder auch der Austausch zwischen Studierenden und „Profis“. So erarbeiten die Stipendiatenensembles gemeinsam zusammen mit renommierten Musikern Stücke für das Abschlusskonzert und die Medienschaffenden bekommen die Chance, angeleitet durch Journalisten, Interviews zu führen oder Rezensionen zu schreiben. Aber auch der persönlichere Austausch kommt bei den allabendlichen Runden in der Taverne nicht zu kurz.

Wir waren dieses Jahr mit vier sehr unterschiedlichen Programmpunkten am Labor beteiligt. Neben der öffentlichen Präsentation unseres Arbeitsprozesses (s. u.), hatten wir die Möglichkeit direkt zu Beginn der drei Tage mit den Mediengruppen ins Gespräch zu kommen. Anschließend konnten zwei von uns mit dem Probengespräch ein weiteres Format ausprobieren (s. S. 16ff) und gemeinsam gestalteten wir die Konzerteinführung in das Abschlusskonzert in der Würzburger Residenz. Daneben nahmen wir als Zuschauer an den angebotenen Podiumsdiskussionen, Gesprächsrunden und offenen Proben der Musiker teil.

Samstag, 30. Mai 2015

Nach unserer Anreise und der anschließenden Begrüßung durch Evelyn Meining und das Mozartfestteam konnten wir das erste Mal den Dokumentarfilm über das MozartLabor 2014 von den Filmemachern Michael Wende und Andreea Varga anschauen. Sofort kam das Gefühl von Vertrautheit und Erinnerung auf. All die schönen Eindrücke des letzten Jahres tauchten wieder auf und ließen auf eine erfolgreiche Fortsetzung des Labors hoffen.

Sonntag, 31. Mai 2015

Am nächsten Morgen nahmen Tim und ich zusammen mit unserem Dozenten Hansjörg Ewert an einem Roundtable unter dem Titel „Über die Schulter geschaut - Brainstorming der Medienprofis“ zusammen mit den anderen studentischen Arbeitsgruppen und deren Dozenten teil. Die Medienprofis waren Studierende des Studiengangs „Musikjournalismus“ aus Karlsruhe unter der Leitung von Jürgen Christ, eine studentische Gruppe des Ergänzungsstudiengangs „Theater-, Film- und Fernsehkritik“ der Theaterakademie des Bayerischen Rundfunks aus München mit ihrem Dozenten C. Bernd Sucher, Frank Maier mit zwei Studierenden und wir.

Aber passen Musikwissenschaft und Medien überhaupt zusammen? Das Klischee, als Musikwissenschaftler ziehe man sich doch lieber in die Bibliothek zurück und vergrabe sich in Stapeln von Büchern, anstatt sich mit neuen Medien auseinander zu setzen, hält sich hartnäckig. In einer lockeren Gesprächsrunde stellte sich dann aber schnell heraus, dass die Mediengruppen genau diese langsamere und traditionellere Form des Arbeitens vermissen! Ihr Arbeitsmedium, das Internet, gibt ihnen ein enormes Arbeitstempo vor, bei dem es nicht möglich ist, intensive und tiefgehende Recherchen durchzuführen. Umso interessanter und sinnvoller erscheint es also, dass wir uns gegenseitig in der Arbeit unterstützen und einen interdisziplinären Austausch initiieren.



Cathrin und Tim mit Hansjörg Ewert beim Roundtable

Nach dem köstlichen Mittagessen führten David und Holger ihr Experiment – das Probengespräch – durch (s. S. 16ff). Den restlichen Nachmittag nutzten wir zur Vorbereitung auf unsere Präsentation „Perspektivwechsel Klassik“, die am nächsten Tag folgen sollte...

Montag, 1. Juni 2015

Montag morgen um 09:30 Uhr ging es für uns dann los! Wir wollten dem Publikum unseren sechsmonatigen Arbeitsprozess mit allen Höhen und Tiefen vorstellen. Besonders wichtig erschien es uns aber auch mit den Anwesenden, darunter Evelyn Meining, Jürgen Christ, Reinhard Goebel, Harald Eggebrecht und natürlich auch unser Dozent Hansjörg Ewert, ins Gespräch zu kommen und sich mit ihnen allgemein über neue Formate in der Musikwissenschaft und ganz speziell über unsere Experimente mit der Lecture Performance und dem Probengespräch auszutauschen. Schnell merkten wir, dass wir den Anspruch, aus alten „Musikvermittlungsformaten“ auszubrechen und neue Wege zu gehen, welchen wir uns zu Anfang unserer Arbeit gesetzt hatten, nicht einhalten konnten. Kritische Anmerkungen aus dem Publikum und Fragen wie „Warum haben Sie es denn dann nicht so umgesetzt, wie Sie es in Ihrer Bewerbung formuliert haben?“, zeigten uns, dass unsere Ergebnisse zwar schon für sich stehen konnten, aber dass der Mut und die Konsequenz vielleicht nicht ausgereicht hatten, sich vollständig von den alten, klassischen Formaten zu lösen und dadurch etwas Neues zu schaffen.



Es waren einige Leute an unserem „Perspektivwechsel“ interessiert.

Dienstag, 2. Juni 2015

Nachdem wir diesen Meilenstein in unserer Arbeit hinter uns gebracht hatten, stand „nur“ noch die Vorbereitung und Durchführung der Konzerteinführung für das Abschlusskonzert des MozartLabors am nächsten Abend an. Und so setzten wir uns wieder in unserem Arbeitsraum zusammen. Auch bei der Einführung wollten wir an unsere vorangegangenen Versuche anknüpfen und keine klassische Einführung in die Kompositionen und deren Entstehungskontext geben, wie man das so oft bekommt. Diese Informationen konnte das Publikum ja auch schon in unserem Programmheft (s. S. 7ff) nachlesen. Wir entschieden uns für ein offenes Gespräch mit einigen der Musiker, um den Zuhörern einen Eindruck von der Laborsituation zu geben, die uns die vorangegangenen drei Tage umgeben hatte.

Unser Plan stand also fest und auch die Musiker hatten zugesagt. Am nächsten Abend fanden wir uns alle im Fürstensaal in der Würzburger Residenz ein und konnten vor etwa 100 Menschen in das Konzert einführen. Nach einer kurzen Einleitung in das Labor und der Vorstellung unserer Gruppe entwickelte sich ein sehr schönes und anregendes Gespräch mit den Musikern. Aber auch hier zeigte sich, dass freies Reden und eine lockere Attitüde vor einem so großen Publikum uns noch schwer fiel. Trotz allem waren wir zufrieden mit unserem Auftritt und konnten anschließend das Konzert genießen.



Konzerteinführung mit Jonas Rölleke Pinto Wahnon, Tim Wendhack, Cathrin Mauer, Johanna Staemmler, Dominik Greguletz, Florian Glemser und Holger Slowik (v.l.n.r.)

Post MozartLabor

Nun ist das MozartLabor vorbei und es ist die Zeit gekommen, die große Zahl an Eindrücken zu verarbeiten und jeder für sich und auch gemeinsam Schlüsse aus der langen Arbeit zu ziehen. Es war eine sehr lehrreiche, schöne aber auch sehr anstrengende Zeit, die nun zu Ende geht. Wir konnten sehr viele praktische Erfahrungen sammeln, die sonst im Studium zu kurz kommen. Wir würden uns freuen, wenn sich auch im nächsten Jahr motivierte Studierende finden würden, die unsere Arbeit fortführen. Nutzt eure Chance bei einem solchen Projekt dabei zu sein!

Abschließend möchten wir hier noch einmal die Chance nutzen uns zu bedanken:

- ◆ bei Hansjörg Ewert für die wundervolle Unterstützung, die Anregungen und die Kritik und das immer offene Ohr für all unsere Probleme. Sein stets begeistertes Mit-Denken, Mit-Fühlen und einfach sein Dabeisein haben uns immens bereichert.
- ◆ bei Evelyn Meining für die Idee des MozartLabors, die Möglichkeit daran teilzunehmen und die Freiheit, die wir während der gesamten Arbeit genießen durften. Außerdem danken wir ihr sehr für das ehrliche Feedback und die Anregungen.
- ◆ beim Mozartfestteam für die Unterstützung in allen Fragen der Organisation.
- ◆ beim Institut für Musikforschung, dass es einer Gruppe Studierender die Möglichkeit gegeben hat, sich im Rahmen eines Projektseminars der Öffentlichkeit zu präsentieren.
- ◆ bei Ilona Schneider für die Redaktion der MainPost-Beilage und unserer Programmhefttexte.
- ◆ bei unseren Kommilitonen Claire Pham und Simon Leuschner, die bei allen unseren Auftritten dabei waren.
- ◆ bei den Musikern im MozartLabor, die uns bei der Umsetzung unserer Konzepte unterstützt haben.



Claire Pham, Simon Leuschner und Hansjörg Ewert im Publikum